

COMMISSARIO LEONE

UND DIE TRÄNEN DER MADONNA

Ein Rom-Krimi

PIPER

PATRIZIA ZANNINI

COMMISSARIO LEONE

UND DIE TRÄNEN DER MADONNA

Ein Rom-Krimi



PIPER

PATRIZIA ZANNINI

Mehr über unsere Autoren und Bücher: www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Krimi gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Commissario Leone und die Tränen der Madonna« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Redaktion: Franz Leipold

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: Alexa Kim »A&K Buchcover«

Covermotiv: Iakov/depositphotos.com

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür,

dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Widmung

Hinweis

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Epilog](#)

[Pasta al Forno](#)

Buchnavigation

1. [Inhaltsübersicht](#)
2. [Cover](#)
3. [Textanfang](#)
4. [Impressum](#)

Für meine Geschwister Manuela und Marco
Kindheit, die für immer bleibt

Hinweis:

Nichts, was Sie in diesem Roman lesen werden, ist in der Realität geschehen. Alles ist frei erfunden.

Alle handelnden (und sterbenden) Personen sind ebenso reine Erfindung.

Namensgleichheiten und Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Das gilt vor allem für die Romanfiguren, die existierenden Organisationen angehören wie der Polizeidienststelle, der Gerichtsmedizin, der Kirche und anderen.

Prolog

An jenem Abend, an dem Ugo Santis ihn kennenlernte, wehte ein lauer Wind durch das weit geöffnete Fenster, der jedoch nicht die ersehnte Abkühlung brachte. In seiner Studentenbude unter dem Dach, in der gerade mal ein schmales Bett, ein Schreibtisch und eine Kommode Platz hatten, war es den ganzen Sommer über unerträglich heiß. Nur die frühen Morgenstunden brachten Linderung.

Seitdem er von ihm wusste, hatte sich sein Leben verändert – er selbst hatte sich verändert. Als es klingelte, hatte er ihm geöffnet. Einem Fremden. Der ihm dennoch näher war als jeder andere Mensch in dieser großen Stadt. Ungeduldig wartete er am Treppenabsatz, bis sein Besucher das letzte Stockwerk erreichte. Das Treppenhaus lag im Dunkeln, und so konnte Ugo, als er ihn das erste Mal sah, ihn dennoch nicht erkennen. Er ließ ihn eintreten. Schweigend betrachtete er den Mann im fahlen Licht seiner Schreibtischlampe und blickte in so helle Augen, dass er glaubte, sie hätten überhaupt keine Farbe. Er suchte darin nach etwas Vertrautem.

Doch da war nichts.

Außer ...

Da wusste er, dass er einen Fehler begangen hatte.

Als Ugo wieder zu sich kam, vermochte er nicht zu sagen, wie viel Zeit vergangen war. Das Hemd klebte auf seiner Haut. Er lag auf dem Boden seines winzigen Zimmers, und ihm war als läge er in einer warmen Flüssigkeit.

Was war geschehen?

Er wollte sprechen. Denken. Doch sein Kopf war leer, und er spürte nur dieses eigenartige Kribbeln in seinem Körper.

Was hat er mit mir gemacht?

Benommen versuchte er, sich aufzurichten, doch seine Beine gehorchten ihm nicht; er krümmte die Finger, aus denen jegliches Gefühl gewichen war.

Der Fremde beugte sich über ihn.

Panik machte sich in Ugo breit. Er wollte den Mann abwehren und sah dabei die tiefe Wunde an seinem Handgelenk, aus der pulsierend sein Blut strömte. Es war ein wunderschönes tiefes Rot, das er so klar und rein nie hätte mischen können. Unpassend fiel ihm dazu ein, dass die alten Meister ihr eigenes Blut unter Rot mischten, um einen besonders natürlichen Effekt zu erhalten.

»Mache dich auf den Weg, im Namen Gottes, des allmächtigen Vaters«, flüsterte der Eindringling, den er so sehnlichst erwartet hatte und der nun sein Mörder werden sollte.

»Vater?«, röchelte Ugo und spürte, wie der Fremde ihm etwas zwischen die Lippen in den Mund schob, das augenblicklich fest an seinem ausgetrockneten Gaumen kleben blieb. Es war

der Moment, in dem Ugo wusste, dass er heute sterben würde. Mit jedem Schlag seines Herzens kam er dem Tod näher.

Hieß es nicht, dass sterben einfach sei? Aber das war es nicht.

Die Gewissheit, jetzt zu sterben, erschreckte ihn. Gierig tat Ugo seine letzten Atemzüge und nahm dabei den metallischen Geruch seines eigenen Blutes wahr.

»Warum?«, kam es gequält aus seiner Kehle.

»Was nicht sein darf.« Die Stimme dröhnte ohne Erbarmen.

Alles wurde hell, und plötzlich verstand Hugo das *Warum*. Es war das letzte Aufbäumen seines Bewusstseins gegen den nahenden Tod.

Der pulsierende Schmerz an seinen Handgelenken wurde schwächer, bis er gänzlich verschwand. Ugo dachte mit einer Klarheit, die er nicht für möglich gehalten hätte. Er hatte etwas losgetreten und würde es nicht mehr stoppen können. *Rosa*. Den letzten Gedanken versuchte er zu halten, doch er wand sich aus seiner Umklammerung und flog davon – und nahm ihn mit.

Ehe der Fremde ging, stöberte er in sämtlichen Büchern und Mappen. Er durchwühlte die Kommode und schaute unter das schmale Bett. Fieberhaft suchte er etwas Bestimmtes, fand es schließlich und verließ unbemerkt das kleine Zimmer, das inmitten von Rom lag. Über die in Dunkelheit liegenden Stufen eilte er nach unten. Als ihm eine Frau entgegenkam, zog er den

Hut tief ins Gesicht, verließ das Haus und ging mit schnellen Schritten zur Kirche – um Buße zu tun.

Als am frühen Morgen das fröhliche Zwitschern der Vögel durch das kleine Dachzimmerfenster drang und die kühle Stunde des erwachenden Tages zelebrierte, erwachte Rosa aus einem Traum und wusste, dass etwas Schreckliches geschehen war.

Kapitel 1

Das Haus hatte Augen und Ohren. Es war weit über hundert Jahre alt und hatte unzählige Geschichten gesehen. Vor allem aber hatte es Ohren. Es war nur eine Frage der Zeit, bis jemand klingeln und nachsehen würde.

Enzo Leone öffnete die Tür und stand der alten Baronessa gegenüber. Die kleine, hagere Frau trug ein schlichtes dunkelgrünes Kleid. Ihre Lippen waren mit einem grellroten Lippenstift bemalt, die schlohweißen Haare hatte sie mit einer Reihe bunter Haarspangen festgeklemmt.

»Ach du bist es nur«, murmelte sie. »Mitunter gibt es hier oben merkwürdige Geräusche, wenn deine Eltern nicht da sind.«

»Alte Häuser machen zuweilen Geräusche, Baronessa. In diesem Fall bin ich es nur. Ich schaue hier nach dem Rechten.«

»Du weißt, warum man Geräusche hört?« Die faltige Hand der Alten legte sich kalt und trocken auf seinen Arm. Enzo kannte sie von früher. Als er noch ein kleiner Junge war, hatte er sich vor ihr gefürchtet. Sie war ihm unheimlich gewesen.

Geistergeschichten kursierten in diesem Gebäude seit ewigen Zeiten. Eine Frau soll durch das Haus gehen. Immer wieder wurde sie gesehen. Schwarz gekleidet mit weißen Strümpfen.

Türen wurden zugeschlagen, obwohl kein Wind ging. Fenster standen offen, die niemand aufgemacht hatte.

»Das sind nur Geschichten, Baronessa.« Er trat einen Schritt zurück und hoffte, dass die Alte sich verabschieden würde, aber er täuschte sich.

»Es sind die Toten, die keine Ruhe finden. Irgendjemand hat sie gerufen, und nun gehen sie nicht mehr fort. Ich habe deiner Mutter von dem Weihrauch gegeben, der die Geister vertreibt, aber sie glaubt nicht an solche Dinge.« Sie machte eine wegwerfende Handbewegung.

»*Mamma?*«, hallte es von etlichen Stockwerken weiter unten durch das Treppenhaus, in dem es nach frisch gekochtem Espresso duftete. »*Mamma*, wo bist du?« Schritte kamen langsam näher. Eine Frau erreichte schnaufend das letzte Stockwerk.

»*Oh, Commissario. Buon giorno.* Ich hoffe, meine Mutter hat Sie nicht belästigt. Sie ist manchmal ein wenig verwirrt.« Die Frau strich der Alten liebevoll über die Haare.

»Aber nein«, erwiderte Enzo, der absolut nicht wusste, was er weiter sagen sollte. Er war kein Mann, der sich gut auf Plaudereien verstand.

»Da passt man einmal nicht auf, und schon ist sie auf und davon. Wer weiß, wie lange ich das noch schaffe! Komm, lass uns nach unten gehen«, lamentierte sie, nahm den Arm der alten Frau und führte sie langsam die Treppen nach unten.

»Umherirrende Geister machen niemanden glücklich«, hörte Enzo noch die Stimme der Baronessa durch das Treppenhaus schallen, ehe er erleichtert die Wohnungstür schloss.

Sein Blick fiel auf eine Fotografie, die neben der Tür an der Wand hing. Er konnte sich nicht daran erinnern, sie zuvor gesehen zu haben. Es war letztes Jahr an seinem 30. Geburtstag. Er hatte seine Eltern abends in das Restaurant *Le Isole* in Aprilia eingeladen, einer aufstrebenden Stadt in der Nähe von Rom. Die Küche war vor allem für ihre Auswahl an *Antipasti* und *Specialità della casa* bekannt: *Suppli*, *Gnocchi*, *Polenta*, *Bruschetta*, *Cotiche con fagioli*, eine Schweineschwarte in weißen Bohnen, *Antipasto di mare*, *Cozze* und einige Spezialitäten mehr, die in kleinen Schalen serviert wurden. Sie hatten ausschließlich davon gegessen und die folgenden Gänge ausgelassen. Die Kellnerin hatte das Foto von ihnen gemacht. Enzo trug seinen beigefarbenen Anzug und ein weißes Hemd. Die Hände hatte er zur Hälfte in den Hosentaschen. Seine dunklen, fast schulterlangen Haare waren wie immer etwas durcheinandergewirbelt. Seine Eltern lachten, er jedoch schaute ernst und abwesend. Er lachte selten auf Bildern und wusste, dass er es auch sonst nicht sehr oft tat. Erst kürzlich hatte Olivia zu ihm gesagt, dass er einen Hang zur Melancholie hätte. Und wer könnte es besser wissen als Olivia, seine Assistentin, mit der er die meiste Zeit des Tages auf der *Questura* verbrachte. Seine Mutter, die nur wenig kleiner war als er, stand in der Mitte zwischen seinem Vater und ihm. Ihre

blonden Haare hatte sie nach oben gesteckt. Sie trug ein helles Kleid mit großen bunten Blumen, das ihr gerade bis zu den Knien reichte. Im Gegensatz zu seinem Vater wirkte sie beinahe jugendlich. Sein Vater war groß gewachsen, der Kopf kahl, und er trug einen dünnen Oberlippenbart.

Enzo Leone ging zurück auf die Dachterrasse und gab den Blumen und Kräutern in den Terrakottatöpfen eine weitere Kanne Wasser. Wer wusste schon, wann er wieder hier sein würde? Und die Pflanzen hatten schon genug gelitten. Es war erst Anfang Juni, aber bereits derart heiß, dass man erahnen konnte, wie der Sommer noch werden würde. Dann verschloss er die Fensterläden und verließ das große Wohnhaus, das inmitten von Rom lag, in Richtung *Questura*.

»Sie hat geweint.« Signora Gaeta beugte sich weit über seinen Schreibtisch und kam ihm gefährlich nahe.

Enzo Leone widerstand dem Impuls, vor ihr zurückzuweichen, und blickte zur Tür, in deren Rahmen Ispettore Rossi lehnte und mit den Schultern zuckte. Was so viel heißen sollte wie: »Sie ließ sich nicht aufhalten.« Enzo verstand.

Signora Gaeta war nicht das erste Mal bis zu ihm vorgedrungen. Niemand auf der *Questura* schien in der Lage zu sein, diese Frau aufzuhalten. Nicht einmal Ispettore Rossi – und das sollte etwas heißen.

»Und was ist es diesmal?«, wollte Enzo wissen und konnte nicht verhindern, dass seine Stimme einen genervten Unterton

annahm. Zweimal an einem Tag, das war selbst ihm zu viel und er fragte sich, was der Tag noch bringen würde. Es schien, als würde er heute die alten Frauen Roms anziehen. Kein gutes Omen, schoss es ihm durch den Kopf.

»Blut, *Commissario* – sie weint blutige Tränen.«

Normalerweise würde Enzo bei dieser Aussage aufhorchen. Doch er kannte Signora Gaeta nur allzu gut. Immer wieder kam sie mit irgendeinem unsinnigen Anliegen.

»Und wer genau weint?«, fragte er ohne besonderes Interesse.

»Die Madonna.«

Enzo stöhnte innerlich auf. Rasch warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. Gleich zwölf Uhr. Er wusste, dass er seine Mittagspause nun in der Kirche verbringen würde. Widerwillig kam er hinter seinem Schreibtisch hervor. »Dafür wird sich bestimmt eine Erklärung finden, *Signora*.« Er nahm sein Jackett vom Haken.

Die Alte folgte ihm mit kleinen, aufgeregten Schritten.

»Wollen Sie mit?«, fragte er Ispettore Rossi, der immer noch in der Tür stand. Etwas Schelmisches lag in seinem Lächeln.

»Ein Wunder? Das lasse ich mir nicht entgehen, *Commissario*«, antwortete er und setzte seine blaue Uniformmütze auf, die ihm augenblicklich ein strenges Aussehen verlieh. Und wie so oft war Enzo froh, dass er selbst in Zivil unterwegs sein konnte.

»Wir sind kurz weg!«, rief er beim Hinausgehen Olivia Greco zu, die seinen letzten Bericht in Form brachte, nur kurz aufblickte und nickte.

Sie traten vor die *Questura*. Die Luft flirrte über dem heißen Asphalt. Zu Fuß würden sie die Kirche schneller erreichen als mit dem Wagen.

Ein paar Passanten blickten neugierig zu ihnen herüber, als sie hinter Signora Gaeta über die beinahe menschenleere Piazza liefen. Sie mussten ein seltsames Bild abgeben. Die kleine untersetzte Frau trug eine schmutzige Schürze über einem wollenen Rock; ihre dunklen Strümpfe, die schon bessere Tage gesehen hatten, hingen erschlaft an ihren Knöcheln. Enzo kannte sie seit seiner Kindheit, als er noch in Rom gewohnt hatte. Erst nach dem Studium war er nach Nettuno gezogen. Direkt ans Meer. Bis heute arbeitete sie einmal die Woche bei seinen Eltern, wusch und bügelte die Wäsche. Das war für ihn auch die Erklärung, warum sie ihm gegenüber eine solche Penetranz entwickelt hatte. Und wohl auch dafür, warum er ihr ständig nachgab.

Eine Viertelstunde später stiegen sie die alten Stufen der unscheinbaren romanischen Basilika empor und betraten den kühlen Vorraum der Kirche. Enzo stippte mit dem Zeigefinger in das Weihwasserbecken und bekreuzigte sich, ehe er sich umblickte. Wunderschöne Mosaiken und herrliche Fresken verzierten die Wände. Gold suchte man hier vergeblich. Es war

nicht die Pracht, die hier beeindruckte, es war vielmehr die Schlichtheit, die der Kirche eine nahezu überirdische Atmosphäre verlieh.

»Wo ist der Pfarrer?«, fragte Enzo leise.

»Don Salvino? Der ist gestern zu seiner kranken Tante nach Rieti gefahren«, antwortete Signora Gaeta und führte die beiden Polizeibeamten zu der seitlichen Altarnische, wo bereits der Küster auf sie wartete, ein hagerer Mann mittleren Alters. Er hatte ein kantiges, fast knochiges Gesicht, war unrasiert und wirkte ungepflegt. Seine Augen lagen tief in den Höhlen. Den linken Ärmel seiner zerknitterten Jacke hatte er nach oben geschoben und entblößte eine große Tätowierung auf dem behaarten Unterarm: betende Hände, umwickelt von einem Rosenkranz mit dicken Dornen. Unruhig tippelte der Küster von einem Fuß auf den anderen. Seine Nervosität schien sich noch zu steigern, als Enzo ihn mit einem schlichten *Buongiorno!* begrüßte.

Signora Gaeta schob den Mann grob zur Seite. »Enzo, du weißt ja, dass ich hier immer wieder nach dem Rechten sehe. Heute Morgen wollte ich die heruntergebrannten Kerzen herausnehmen, als ich das Blut sah. Schau selbst.«

Enzo sah sich um. Das Kirchenfenster warf bunte Muster auf den hellen Steinboden. Es roch nach warmem Kerzenwachs und Weihrauch. Links von ihnen stand die mannshohe Statue aus weißem Marmor. Gesicht, Gewand und Haar der Madonna

– jedes noch so kleine Detail war fein herausgearbeitet. Über das Gesicht der Madonna liefen zwei feine rote Rinnsale.

»Sie sieht traurig aus«, bemerkte Ispettore Rossi nach einer Weile. Seiner Stimme konnte Enzo keine weitere Deutung entnehmen.

»Es wird eine plausible Erklärung dafür geben.« Aber Rossi hatte recht. Die Madonna sah traurig aus.

Ein angenehm kühler Windzug blies durch die kleine Altarnische und löschte die wenigen noch brennenden Opferkerzen auf der Kerzenbank. Erschrocken fuhr Signora Gaeta zusammen und bekreuzigte sich hastig.

Enzo legte eine Hand auf die Schulter der alten Frau. »Das war nur der Wind, *Signora*.«

»Manchmal geschehen Wunder, *Commissario*.« Sie hielt kurz inne, ehe sie weitersprach. »Und was sollen wir nun tun? Don Salvino ist doch heute nicht da. *Dio mio*, ausgerechnet heute!«

Ispettore Rossi machte mit seinem Handy ein paar Aufnahmen von der Statue. Anschließend nahm er mit einem Abstrichstäbchen eine Probe des Blutes vom marmornen Gesicht der Madonna.

»Hier ist auch Blut«, sagte Rossi und zeigte auf einen kleinen verwischten Fleck am Boden zu Füßen der Statue.

»Ich fürchte, da hat sich jemand einen Scherz erlaubt«, seufzte Enzo. Irgendein Witzbold hatte die Tränen auf das Gesicht gepinselt, und dabei war Farbe auf den Boden getropft.

Vorsorglich nahm Ispettore Rossi auch davon eine Probe.

»Sie können das nun wegwischen. Wir wollen schließlich nicht, dass es hier zu einem Menschaufmarsch kommt.« Enzo Leone sah Signora Gaeta eindringlich an. »Wir schicken die Proben zur Analyse ins Labor, und es wird sich herausstellen, dass es nichts weiter ist als rote Farbe.«

Ispettore Rossi roch an der rotgefärbten Spitze des Stäbchens. Zweifelnd blickte er Enzo an und räusperte sich. Ispettore Rossi war seit über vier Jahrzehnten im Polizeidienst, und wenn er eines konnte, dann Blut von Farbe unterscheiden. »Das ist keine Farbe, *Commissario*.«

Enzo ignorierte die Aussage des Inspektors und wandte sich abermals an Signora Gaeta. »Mehr können wir im Moment nicht tun. Machen Sie einfach Ihre Arbeit hier zu Ende und erzählen Sie am besten niemandem davon. Und vor allem – beruhigen Sie sich, *Signora*.« Das würde ihm noch fehlen, dass sich hier mitten in Rom eine Pilgerschaft auf den Weg machte, um die Blut weinende Madonna zu sehen.

»Sie werden mich doch auf dem Laufenden halten, *Commissario*?« Sie schaute ihn fragend an, worauf Enzo zögerlich nickte.

Als er neben Ispettore Rossi das Eingangsportal erreichte, hörte er erleichtert, wie Signora Gaeta den Küster anwies, das Blut wegzuwischen. So wie es aussah, hatte die Alte in der Abwesenheit des Pfarrers das Regiment übernommen.

Sie verließen die Kirche, und sofort hüllte die Hitze sie ein. Es war noch heißer geworden. Dass es gestern geregnet hatte, konnte man sich nicht mehr vorstellen.

»Komisch ist das aber schon.« Ispettore Rossi blickte zurück zur Kirche.

»Es gibt viele Madonnen, die weinen, und immer hat der Mensch seine Finger im Spiel.« Im Laufe der Jahre, die Enzo Leone Kriminalbeamter war, hatte er eines gelernt: Für alles gab es eine Erklärung, meist sogar eine recht simple. Was sollte es anderes sein als ein dummer Jungenstreich?

»Aber gesehen habe ich noch keine«, ließ Ispettore Rossi nicht locker, während er die beiden Proben in seiner Tasche verstaute.

Auf dem Weg zurück zur *Questura* beschlossen sie, in eine Café-Bar zu gehen. An der Theke bestellte Enzo einen *Tramezzino*, weiche Toastscheiben ohne Rinde, dick belegt mit Rucola und Mozzarella und viel Mayonnaise.

Die Straßen waren beinahe menschenleer. Selbst den Touristen war die Hitze in der Mittagssonne zu viel. Enzo beobachtete seinen Kollegen, der sich lachend mit dem *Barista* am Tresen unterhielt. Ispettore Rossi war eine imposante Erscheinung. Er war groß und durchtrainiert. Sein Gesicht und sein kahler Kopf waren braungebrannt. Er fuhr jedes Wochenende mit seinen Enkeln ans Meer. In *San Felice Circeo* – wo einst Odysseus auf Circe getroffen war – hatte er auf einem Campingplatz ein Wohnmobil stehen. Gerade mal hundert

Kilometer von Rom entfernt, fand man dort noch ein sauberes Meer mit klarem Wasser.

Wieder einmal mehr wurde ihm bewusst, dass Ispettore Rossi bereits nächstes Jahr in Pension ging. Ein Umstand, den Enzo sehr bedauerte. Durch ihn hatte er viel gelernt. In ihm hatte er einen loyalen Kollegen. Ihn konnte er in alles einweihen, auf ihn konnte er sich verlassen, und vor allem war er verschwiegen. Jahrelange Arbeit und Erfahrung hatten Rossi wachsam und überlegt werden lassen. Letzteres fehlte Enzo zuweilen, war er doch selbst hitzköpfig.

Enzo Leone war erst vor ein paar Jahren in den Polizeidienst eingetreten und hatte seitdem eine steile Karriere hingelegt, obwohl er zunächst ein anderes Ziel hatte. Er hatte Jura studiert. Ein Wunsch seines Vaters, dem er damals nachgegeben hatte. Als er dann in seinem Büro vor den Akten saß, langweilte er sich; schließlich entschloss er sich, in den Polizeidienst zu wechseln. Mit seinem abgeschlossenen Jurastudium standen ihm alle Türen offen. Er wollte das Übel auf der Straße – an der Wurzel – bekämpfen. Ein Bürojob, das wusste er bereits nach wenigen Monaten in der Anwaltskanzlei, war nichts für ihn.

»Fertig?«, holte Rossi ihn aus seinen Gedanken.

»Ich nehm noch ein *Tramezzino* für Olivia mit.«

»Die Mayonnaise ist nicht vegan, das isst sie nicht«, gab Rossi zu bedenken.

»Stimmt.« Enzo bestellte ein *Panino* mit gegrilltem Gemüse. Als er das Rückgeld in die Tasche steckte, brummte sein Handy. Es war Olivia Greco. »Bringt mir was zu essen mit und beeilt euch, ihr werdet schon erwartet.«

Kapitel 2

»Dottore Bastino hat mehrmals versucht, dich zu erreichen«, rief Olivia Enzo entgegen, als sie die *Questura* betraten. Sie reichte ihm einen kleinen Zettel, auf dem eine Adresse stand. »Du sollst gleich zu ihm kommen.«

»Um was geht's?«, wollte Enzo wissen und gab ihr das Brötchen.

»Hat er nicht gesagt.« Olivia wickelte das braune Papier von dem *Panino*. »Ah, *grazie*, Enzo. Mit Gemüse.«

Ein Mord. Warum auch sonst sollte der Gerichtsmediziner ihn an einen Tatort rufen?

Ispettore Rossi zog wortlos Mütze und Jacke wieder an und folgte Enzo. Die Adresse lag in der Nähe der Piazza Navona, die sie ebenso zu Fuß hätten erreichen können. Doch Enzo wollte nicht noch mal in der brütenden Hitze durch Rom laufen und schlug vor, den Wagen zu nehmen.

Eine Menschentraube drängelte sich vor dem Eingang des Hauses.

»Hier gibt es nichts zu sehen! Und wenn ich jemanden beim Fotografieren erwische, werde ich ihn in die heißeste Zelle der *Questura* stecken.« Ispettore Rossi schien genervt. Aus dem

Augenwinkel sah Enzo, dass die Drohung Wirkung zeigte und die Gaffer langsam weitergingen.

Am Türschild standen unzählige Namen. Sergente Marino, ein gut aussehender Bursche mit kantigem Kiefer und einer adretten Uniform, kam ihnen entgegen. »*Commissario!* Es ist ganz oben! Schlimme Sauerei. So viel Blut habe ich noch nie gesehen«, sagte der junge Polizist, dessen Gesicht jegliche Farbe verloren hatte.

»Bleiben Sie besser hier unten. Wir finden den Weg alleine.«

»Dass es immer ganz oben sein muss«, stöhnte Enzo und stieg hinter Ispettore Rossi die Treppen hinauf.

»Marino!«, brüllte Dottore Franco Bastino, der ihnen entgegenkam.

»*Buon giorno, Dottore*«, begrüßte Enzo den Gerichtsmediziner. »Sergente Marino haben wir nach unten geschickt.«

»Besser für ihn, ist seine erste Leiche. Hoffen wir mal, dass er sich daran gewöhnt. Frauen stellen sich nicht so an.«

Dottore Franco Bastino, der Leiter der Gerichtsmedizin, war ein beliebter Mann Anfang 60. Die grauen Haare trug er kurz geschoren. Seine Launen waren gefürchtet. Nicht selten fluchte er und vor allem duldete er keine Unregelmäßigkeiten.

Dennoch mochte Enzo den bärbeißigen Gerichtsmediziner und schätzte seine Empathie, die er den Toten entgegenbrachte.

»Zieht die Überzieher an! Die Spurensicherung ist noch nicht fertig«, wies er die beiden an. Was sie augenblicklich taten.

Dann folgten sie ihm in das kleine Zimmer am Ende des Flurs. Dottore Bastino war ein Perfektionist, der am liebsten jeden Tatort für ein paar Stunden ganz für sich allein hatte, bevor jemand anderes ihn verunreinigen konnte. »Am Tatort«, hatte er ganz zu Beginn von Enzo Leones Karriere zu ihm gesagt, »werden die Fehler gemacht, die nicht korrigierbar sind.«

In dem Raum war es stickig, und der Geruch von geronnenem Blut tat sein Übriges. Enzo musste schlucken.

»Todeszeitpunkt war vor etwa zehn bis zwanzig Stunden. Genauer kann ich dir das bei der Hitze noch nicht sagen. Sieht wie Selbstmord aus. Die Pulsadern sind aufgeschnitten.«

Noch ehe Enzo fragen konnte, warum er ihn dann gerufen hatte, sprach Bastino weiter. »Aber da gibt es ein paar Unregelmäßigkeiten, die nicht zu einem Selbstmord passen. Enzo, hier stimmt was nicht. Der Junge hat sich einen Tee gemacht. Den hat er aber nicht angerührt – und dann schneidet er sich mit einer Rasierklinge die Pulsadern auf?«

»Du weißt, dass oft ...«

Franco Bastino unterbrach ihn barsch. »Hier stimmt was nicht!«

Enzo Leone kannte den Gerichtsmediziner nur zu gut und widersprach ihm nicht. Selten lag Bastino falsch. Enzo schaute sich im Zimmer um. Auf einem kleinen Schreibtisch lag ein aufgeschlagenes Buch. Daneben ein Blatt Papier mit Notizen. Das Zimmer sah nett aus, gemütlich, wenn es auch recht klein

war. Der Platz reichte gerade mal für ein Bett, eine Kommode und den kleinen Schreibtisch. An den Wänden hingen unzählige Skizzen.

Damit sie sich nicht in der Enge des Zimmers auf die Füße traten, schickte Enzo Rossi zu den Nachbarn, um diese zu befragen.

Er hat gelernt. Hat sich einen Tee gemacht. Enzo sah zu einem der Männer von der Spurensicherung. »Kann ich?«, fragte er und zeigte auf die Tasse.

Der Mann im weißen Overall nickte. »Wir sind hier durch.«

Enzo zog sich die Einweghandschuhe über, nahm die volle Tasse und roch an dem erkalteten Tee. Pfefferminze. Er stellte sie zurück und betrachtete die begonnene Zeichnung einer jungen Frau; daneben lagen ein Bleistiftstummel und ein Radiergummi.

Eben ist alles noch ganz normal. Er zeichnet, macht sich einen Tee. Und einen Augenblick später ist nichts mehr so, wie es sein sollte.

Dottore Franco Bastino hatte recht, hier stimmte etwas ganz und gar nicht.

»Ganz schön heiß hier oben«, stöhnte Ispettore Rossi, der von den Befragungen zurückkam. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn.

»Und?« Enzo schaute ihn fragend an.

»Viele sind nicht zu Hause. Und die anderen haben weder was gesehen noch gehört.«

Enzo trat an den Toten heran, der in der Mitte des Raumes auf dem marmornen Boden lag. Selten hatte er so viel Blut gesehen. Er war jung. Zwanzig, vielleicht jünger. Die Pulsadern waren längs der Adern durchgeschnitten. Was ungewöhnlich war. Durch das verkrustete Blut konnte er erkennen, wie tief die Schnitte waren.

»Was wissen wir über den Toten?« Enzo schaute Rossi an.

»Sein Name ist Ugo Santis. 22 Jahre alt. Er war Student an der *Accademia di Belle Arti* und wohnt seit fast zwei Jahren hier«, las Ispettore Rossi seine Notizen vor. »War ein angenehmer Nachbar. Machte weder Lärm noch Dreck. Er bekam wohl nie Besuch.«

»Wer hat ihn gefunden?«

»Mauro Pisani, ein Mitbewohner. Hier wohnen vier weitere Studenten. Jeder hat sein eigenes Zimmer. Er hat sich gewundert, weil Ugo Santis noch nicht zur Uni gegangen war, und wollte nachsehen.«

»Mit was hat er sich die Pulsadern aufgeschnitten?« Enzo wandte sich an den Gerichtsmediziner.

»Mit einer ganz normalen Rasierklinge«, antwortete Dottore Bastino.

»Wer braucht denn heutzutage noch Rasierklingen?«, wunderte sich Enzo laut. »Gibt es zu der Klinge einen passenden Rasierer im Badezimmer?«

»Fehlanzeige«, erwiderte Bastino.